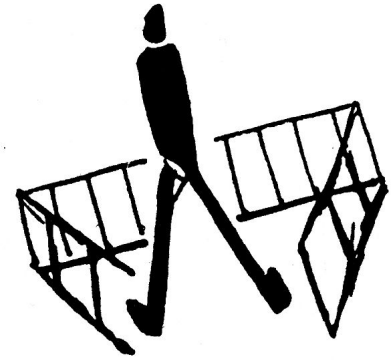

Das SchloÃŸ â€“ und seine Leugner

Description

default watermark

Franz Kafka (1923/24)

1924 stirbt Kafka. Zwei Jahre vorher hatte Kafka *Das SchloÃŸ* geschrieben und es unvollendet gelassen. Max Brod, sein langjÃ¤hriger Freund und spÃ¤terer Herausgeber der Werke Kafkas, sprach davon, Kafka habe den Roman mit dem ErschÃ¶pfungstod seines Helden K. enden lassen wollen. Kafka hatte *Das SchloÃŸ* 1922 in wenigen Monaten geschrieben. Aber er gab dem Roman kein abschlieÃŸendes Ende, obwohl er seit Sommer 1922 wegen seiner Erkrankung pensioniert war und noch an anderen Dingen schrieb. Ein Ende wollte sich fÃ¼r ihn wohl nicht einstellen. Wenn ein Werk unvollendet bleiben musste, dann Kafkas Schloss. In gewissem Sinne ist sein Unvollendetsein Teil seiner Vollkommenheit.

Endlos sind seither auch die Deutungen, die *Das Schloss* erfahren hat.

default watermark

Theologische Deutungen streiten sich mit psychoanalytischen, philosophischen und gesellschaftskritischen Interpretationen. Ich werde hier keine neue und schon gar keine end-gÃ¼ltige hinzufÃ¼gen. Seit Max Brod *Das Schloss* 1926 posthum verÃ¶ffentlicht hat, gilt es jedenfalls als Meisterwerk der Literatur. Zurecht. Um ihm etwas abzugewinnen, braucht man keine Theorien, man muss es nur lesen und sich ihm aussetzen. AnlÃ¤sslich des 100. Wiederkehr von Kafkas Todestags habe ich *Das SchloÃŸ* wieder gelesen. Es hat mich gebannt auf das starren lassen, was unsere moderne Welt ausmacht. Nie vorher ist das so klar beschrieben worden. Wer *Das SchloÃŸ* liest, muss wÃ¼tend oder beschÃ¤mt auf das blicken, was seither betrieben oder zugelassen wurde. So sind seit 2020 viele ungeheuerliche Dinge geschehen, die ohne den literarischen Analphabetismus bei Politik und ihren willfÃ¤hrigen Medienschaffenden kaum denkbar sind. Kafkas *SchloÃŸ* ist ein epochales Werk, das die Welt in eine alte vor und eine neue nach ihm teilt. Alle, die sich seither der Herrschaft eines alles durchdringenden *Schlosses* ergaben, kÃ¶nnen nur anfÃ¼hren, dass sie *Das SchloÃŸ* nicht gelesen haben oder sich von ihm nicht berÃ¼hren lassen wollten.

Die Macht des Schlosses

NatÃ¼rlich ist alles um Kafkas *SchloÃŸ* rÃ¤tselhaft und geheimnisvoll. Alles ist diesig. Jede Erscheinung verbirgt zugleich etwas. Im Offensichtlichen begegnet von Anfang â€žscheinbarâ€œ etwas anderes, verborgenes: â€ž*Es war spÃ¤t, als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom SchloÃŸberg war nichts zu sehen, Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwÃ¤chste Lichtschein, deutete das groÃŸe SchloÃŸ an. Lange stand K. auf der HolzbrÃ¼cke, die von der LandstraÃŸe zum Dorf fÃ¼hrte, und blickte in die scheinbare Leere empor.*â€œ[1] K. sucht im Dorf-Wirtshaus, dem â€žBrÃ¼ckenhofâ€œ, Unterschlupf. Dort freilich darf er ohne grÃ¤fliche Aufenthaltsgenehmigung aus dem Schloss nicht nÃ¤chtigen. K. behauptet nun, der Graf selbst habe ihn als Landvermesser gerufen. Gibt es diesen Ruf, diese Berufung? Das â€žscheintâ€œ keineswegs eindeutig zu sein. K. spricht nÃ¤mlich selbst davon, sich â€ž*verirrt*â€œ zu haben und weiÃŸ auch gar nichts von einem Schloss. Statt fÃ¼r einen Landvermesser wird er fÃ¼r einen â€ž*gemeine*[n], *lÃ¼gnerische*[n] *Landstreicher*â€œ gehalten: ein â€ž*Mann in den DreiÃŸigern, recht zerlumpt [â€¦] mit einem winzigen Rucksack*â€œ.[2] Man telefoniert ins Schloss. Dort wird der Beauftragung zunÃ¤chst widersprochen, um dann in einem RÃ¼ckruf den Widerspruch zu widerrufen. â€ž*K. horchte auf. Das SchloÃŸ hatte ihn also zum Landvermesser ernannt.*â€œ K scheint darÃ¼ber selbst Ã¼berrascht und

sieht darin etwas, das â€ž*ungÃ¼nstig fÃ¼r ihn*â€œ sei, â€ž*denn es zeigte, daÃŸ man im SchloÃŸ alles NÃ¶tige Ã¼ber ihn wuÃŸte, die KrÃ¤fteverhÃ¤ltnisse abgewogen hatte und den Kampf lÃ¤chelnd aufnahm.*â€œ Man glaubte offenbar â€“ so K. â€“ durch die â€ž*Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in Schrecken halten zu kÃ¶nnen*â€œ. Das ist ziemlich ungereimt. Er folgt einem Ruf, der vielleicht nie ergangen ist. Er ist einfach angekommen. Sein spÃ¤tes Angekommensein ist seine Berufung, dem immer schon etwas vorausging, in das er sich nun einfinden muss.

K. jedenfalls beschlieÃŸt am nÃ¤chsten Tag, sein Da-Sein, im und mit dem Schloss zu klÃ¤ren. Er macht sich auf den Weg zum Schloss. Dabei Ã¼berkommt ihn schon bald eine â€ž*MÃ¼digkeit*â€œ. FÃ¼r sein Vorhaben â€“ â€ž*zur Unzeit*â€œ â€“ scheinen â€ž*Ã¼bergroÃŸe Anstrengungen*â€œ von NÃ¶ten. â€ž*Wenn er sich in seinem heutigen Zustand zwang, seinen Spaziergang wenigstens bis zum Eingang des Schlosses auszudehnen, war Ã¼bergenug getan. So ging er wieder vorwÃ¤rts, aber es war ein langer Weg. Die StraÃŸe nÃ¤mlich, die HauptstraÃŸe des Dorfes, fÃ¼hrte nicht zum SchloÃŸberg, sie fÃ¼hrte nur nahe heran, dann aber, wie absichtlich, bog sie ab, und wenn sie sich auch vom SchloÃŸ nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht nÃ¤her. Immer erwartete K., daÃŸ nun endlich die StraÃŸe zum SchloÃŸ einlenken mÃ¼sse, weil er es erwartete, ging er weiter; offenbar infolge seiner MÃ¼digkeit zÃ¶gerte er, die StraÃŸe zu verlassen, auch staunte er Ã¼ber die LÃ¤nge des Dorfes, das kein Ende nahm, immer wieder die kleinen HÃ¤uschen und vereisten Fensterscheiben und Schnee und Menschenleere â€“ endlich riÃŸ er sich los von dieser festhaltenden StraÃŸe, ein schmales GÃ¤ÃŸchen nahm ihn auf, noch tieferer Schnee, das Herausziehen der einsinkenden FÃ¼ÃŸe war eine schwere Arbeit, SchweiÃŸ brach ihm aus, plÃ¶tzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter.*â€œ[3]

default watermark

Das Schloss ist unerreichbar. Nicht, weil es das Schloss nicht â€žgibtâ€œ. Es ist einfach da. Es durchdringt alles. Das Schloss stÃ¼rmen zu wollen, wÃ¤re so, als wollten wir, liebe Leser, loslaufen, um die Welt zu erreichen, die uns schon lÃ¤ngst umgibt und bestimmt. Das Schloss schickt â€“ wie die Welt â€“ Botschaften. K. erhÃ¤lt Ã¼ber einen Boten, genannt Barnabas, eine solche Botschaft: â€ž*Sie sind, wie Sie wissen, in die herrschaftlichen Dienste aufgenommen.*â€œ Die Botschaft stammt vom â€ž*Vorstand der X. Kanzlei*â€œ, Klamm, der â€“ wie wir erfahren werden â€“ fÃ¼r das Dorfleben eine bestimmende Rolle einnimmt.

K. setzt nun alles daran, seine â€ž*Angelegenheiten*â€œ mit ihm zu besprechen. Sie sind nicht mehr rein dienstlich, denn er hat mit Frieda, die vorgibt, die Geliebte Klamms zu sein, ein VerhÃ¤ltnis begonnen und sie planen gar zu heiraten. K. hat nun Ã¼berdies zwischenzeitlich vom Gemeindevorsteher, an den er sich wenden sollte, erfahren, dass man keinen Landvermesser brauche und alles auf einem Verwaltungsvorgang zwischen verschiedenen Kanzleien und Abteilungen beruhe, der noch nicht abschlieÃŸend verhandelt wurde. Alles sei in der Schwebe und so sei er nun in einem DienstverhÃ¤ltnis, dessen Form noch ungeklÃ¤rt sei. Die Dinge verhielten sich aber lange nicht so, wie K. sich das vorzustellen scheine: â€ž*Sie sind*â€œ, erklÃ¤rt ihm der Gemeindevorsteher, â€ž*eben noch niemals wirklich mit unseren BehÃ¶rden in BerÃ¼hrung gekommen. Alle diese BerÃ¼hrungen sind nur scheinbar, Sie aber halten sie infolge Ihrer Unkenntnis der VerhÃ¤ltnisse fÃ¼r wirklich.*â€œ Wer im Schloss anrufe und dort z.B. mit einem Sordini sprechen wolle, der kÃ¶nne sich doch niemals sicher sein, dass â€ž*es auch wirklich Sordini ist, der ihm antwortet*â€œ.

Der Kontakt mit den BehÃ¶rden findet im Wesentlichen Ã¼ber den â€ž*Herrenhof*â€œ statt, einem Gasthof, in dem sich Beamte des Schlosses nachts einquartieren, um dort ihre nÃ¶tigen â€ž*VerhÃ¶re*

â€œ zu fÃ¼hren, die sie unter Aufopferung ihrer Nachtruhe und im Interesse der Dorfbewohner vornehmen, um sich Ã¼ber VorgÃ¤nge, die behÃ¶rdlich zu beurteilen sind, ein erweitertes Bild zu machen. Am Tage sind sie mit den behÃ¶rdlichen Dingen der Verwaltung so ausgelastet, dass ihnen nur die Nacht fÃ¼r die ihnen notwendig scheinenden VerhÃ¶re bleibt. Dabei empfangen sie die Dorfbewohner meist vÃ¶llig Ã¼bermÃ¼det im Bett, schlafen immer wieder ein und verlassen gegen 5 Uhr morgens den â€ž*Herrenhof*â€œ wieder Richtung Schloss. Sie benutzen dabei immer wieder andere Wege. Es ist nie vorherzusehen, wer wann und warum zu einem nÃ¤chtlichen VerhÃ¶r gerufen wird.

K. aber â€“ so scheint es â€“ hat einen persÃ¶nlichen Boten, der ihm den direkten Kontakt zu Klamm zu ermÃ¶glichen scheint. Er erhÃ¤lt Ã¼ber ihn eine weitere Botschaft, die ihn endgÃ¼ltig verstÃ¶rt. Ihm wird dabei etwas zugerechnet, was er gar nicht getan zu haben glaubt: â€ž*Die Landvermesserarbeiten, die Sie bisher ausgefÃ¼hrt haben, finden meine Anerkennung.* [â€¦] *Lassen Sie nicht nach in ihrem Eifer. FÃ¼hren Sie die Arbeiten zu einem guten Ende.*â€œ[4] Um welche â€ž*Landvermesserarbeiten*â€œ soll es sich dabei handeln? â€ž*Der Herr ist falsch unterrichtet*â€œ, meint K. â€ž*Ich mache doch keine Vermesserarbeit â€¦ Und die Arbeit, die ich nicht mache, kann ich auch nicht unterbrechen, nicht einmal die Erbitterung des Herrn kann ich erregen, wie sollte ich seine Anerkennung verdienen! Und getrost kann ich niemals sein.*â€œ K. war einfach nur da und glaubt, nichts vermessen zu haben. Er ist sich keiner Vermessenheit bewusst. Er beauftragt Barnabas, den Boten, Klamm umgehend eine Antwort zu Ã¼berstellen, in der er um eine direkte Unterredung bittet. Aber er ist Ã¼ber die Bedeutung der Botschaften und die Rolle des Boten noch im Unklaren. Klamm wartet nicht auf Antworten, â€ž*er ist sogar Ã¤rgerlich, wenn ich komme. â€šWieder neue Nachrichtenâ€˜, sagte er einmal und meistens steht er auf, wenn er mich von der Ferne kommen sieht, geht ins Nebenzimmer und empfÃ¤ngt mich nicht. Es ist auch nicht bestimmt, daÃŸ ich gleich mit jeder Botschaft kommen soll, wÃ¤re es bestimmt, kÃ¤me ich natÃ¼rlich gleichâ€¦ Wenn ich eine Botschaft bringe, geschieht es freiwillig.*â€œ[5]

default watermark

Aber auch das beschreibt seine Rolle nicht richtig. Barnabas ist der Bruder von Amalia, die sich vor Jahren obszÃ¶ner Forderungen eines hÃ¶heren Beamten entzogen hatte. Sie hat in den Augen der Dorfbewohner gegen das Schloss revoltiert. Seither ist die Familie im Dorf geÃ¤chtet. Sie wird ausgegrenzt und unterliegt der sozialen Verbannung. Ihr Verhalten wird von den Dorfbewohnern verurteilt, ohne dass behÃ¶rdliche Sanktionen von Seiten des Schlosses erfolgt wÃ¤ren. Die BemÃ¼hungen der Familie, sich bei den BehÃ¶rden zu verteidigen, mÃ¼ssen zwangslÃ¤ufig scheitern, weil die BehÃ¶rde selbst sich offenbar gar nicht betroffen wÃ¤hnt. Barnabas, als Teil der geÃ¤chteten Familie vom Unwillen des Dorfes zur UntÃ¤tigkeit verurteilt ist, flÃ¼chtet sich in den Botendienst, der â€ž*immerhin eine Art SchloÃŸdienst [ist], so sollte man wenigstens glauben*â€œ.[6] Sein Botendienst ist von besonderer Art. So hat er z.B. keine Livree. Sie sei â€ž*ihm zugesichert worden, aber in dieser Hinsicht ist man im SchloÃŸ sehr langsam und das Schlimme ist, daÃŸ man niemals weiÃŸ, was diese Langsamkeit bedeutet; sie kann bedeuten, daÃŸ die Sache im Amtsgang ist, sie kann aber auch bedeuten, daÃŸ der Amtsgang noch gar nicht begonnen hat, daÃŸ man also zum Beispiel Barnabas immer noch erst erproben will, sie kann aber schlieÃŸlich auch bedeuten, daÃŸ der Amtsgang schon beendet ist, man aus irgendwelchen GrÃ¼nden die Zusicherung zurÃ¼ckgezogen hat â€¦*â€œ[7] Was fÃ¼r Barnabas Anliegen gilt, das gilt auch fÃ¼r K.s Sache. Zusicherungen, die man glaubt erhalten zu haben, sind alles andere als sicher. Und das lÃ¤sst die Familie, Barnabas â€“ und natÃ¼rlich auch uns â€“ â€ž*besonders in trÃ¼ben Stunden* [â€¦] *an allem zweifeln. Ist es Ã¼berhaupt SchloÃŸdienst, was Barnabas tut, fragen wir dannâ€œ.* ***[8]*** Barnabas geht in Kanzleien, ohne freilich zu wissen, was das fÃ¼r Kanzleien sind. Manches darf er, manches nicht, und von dem meisten, weiÃŸ

er gar nicht, dass es existiert und es ihm verschlossen ist.

â€ž*Und dann geht der Zweifel weiter, man kann sich gar nicht wehren. Barnabas spricht mit Beamten, Barnabas bekommt Botschaften. Aber was fÃ¼r Beamte, was fÃ¼r Botschaften sind es. Jetzt ist er, wie er sagt, Klamm zugeteilt und bekommt von ihm persÃ¶nlich AuftrÃ¤ge. Nun, das wÃ¤re doch sehr viel, selbst hÃ¶here Diener gelangen nicht so weit, es wÃ¤re fast zuviel, das ist das BeÃ¤ngstigende. Denk nur, unmittelbar Klamm zugeteilt sein, mit ihm von Mund zu Mund sprechen. Aber es ist doch so? Nun ja, es ist so, aber warum zweifelt denn Barnabas dann, daÃŸ der Beamte, der dort als Klamm bezeichnet wird, wirklich Klamm ist*.â€œ Niemand im Dorf kann darin sicher sein, wie Klamm aussieht und wer es ist. TatsÃ¤chlich wartet Barnabas in den Vorzimmern der Kanzleien tage- und wochenlang darauf, eine Botschaft zur Zustellung zu bekommen, die ihm dann ein Schreiber zuwirft: â€ž*Von Klamm fÃ¼r K.*â€œ K. will darin keinen Grund fÃ¼r Zweifel an der Bedeutung der behÃ¶rdlichen Botschaften erkennen. Und auch dass Barnabas ihm anvertraute Botschaften erst â€ž*nach einiger Zeit*â€œ, â€ž*es kÃ¶nnen Tage und Wochen inzwischen vergangen sein*â€œ, zustellt, lÃ¤sst K. nicht am behÃ¶rdlichen Vorgehen zweifeln. SchlieÃŸlich wird aber klar, dass Barnabas in einem ausgezeichneten Sinne der *persÃ¶nliche* Bote K.s ist. â€ž*Vor einer Woche*â€œ, wird ihm von der Schwester des Barnabas offenbart, â€ž*bis du gekommen. Ich hÃ¶rte im Herrenhof jemanden es erwÃ¤hnen, kÃ¼mmerte mich aber nicht darum; ein Landvermesser war gekommen; ich wuÃŸte nicht einmal, was das ist.*â€œ Am nÃ¤chsten Abend kam Barnabas vÃ¶llig aufgelÃ¶st mit seiner ersten Botschaft, die er bestellen sollte. â€ž*Es ist, als hÃ¤tte sich vor ihm plÃ¶tzlich eine ganz neue Welt aufgetan â€¦ Und dabei ist ihm nichts anderes geschehen, als daÃŸ er einen Brief an dich zur Bestellung bekommen hat. Aber es ist freilich der erste Brief, die erste Arbeit, die er Ã¼berhaupt je bekommen hat.*â€œ[9] Es war mit K. auch eine Botschaft fÃ¼r ihn angekommen. Das Schicksal des Barnabas ist mit dem von K. aufs Engste verbunden. Barnabas, so heiÃŸt es, â€ž*hat etwas von Amalia im Blut*â€œ,[10] der Schwester, die sich gegen die SelbstverstÃ¤ndlichkeit der Schloss-Ordnung wandte. Es ist etwas, das wie das Dasein K.s, aus der herrschaftlichen Ordnung des Schlosses fÃ¤llt, die sich im Leben des Dorfes zeigt.

Barnabas wird K. noch eine Botschaft bringen, diesmal von einem der SekretÃ¤re Klamms. Er mÃ¶ge umgehend in den â€ž*Herrenhof*â€œ kommen, wo der SekretÃ¤r Erlanger bis um fÃ¼nf Uhr morgens einige der typischen NachtverhÃ¶re durchfÃ¼hre. Erlanger wird ihm zu etwas auffordern, was bereits RealitÃ¤t erlangt hat. Er soll Frieda, die er heiraten wollte, aufgeben und in den â€ž*Herrenhof*â€œ zurÃ¼ckschicken. Frieda freilich hatte ihn bereits wieder verlassen und war in den Dienst im â€ž*Herrenhof*â€œ zurÃ¼ckgekehrt. Die Botschaft ist nur Ausdruck seines Daseins. WÃ¤hrend seines nÃ¤chtlichen Aufenthalts im â€ž*Herrenhof*â€œ gewinnt er aber durch sein eigenmÃ¤chtiges Umherirren, einen unmittelbaren Einblick in die Unsinnigkeit des alles durchdringenden, behÃ¶rdlichen Getriebes. Er wird schlieÃŸlich von einer MÃ¼digkeit Ã¼berwÃ¤ltigt. Nach langem Schlaf erwacht er â€ž*in der Zufriedenheit, endlich einmal ausgeschlafen zu sein*â€œ. Das ZimmermÃ¤dchen Pepi kÃ¼mmert sich um ihn. Sie klagt ihm ihr Leid, denn nun, nachdem Frieda, K.s kurzzeitige Verlobte, wieder ihren Dienst im â€ž*Herrenhof*â€œ aufnimmt, muss sie in ihr unglÃ¼ckliches Dasein als ZimmermÃ¤dchen zurÃ¼ck. GlÃ¼cklich wÃ¼rde sie derjenige machen, der â€ž*die Kraft hÃ¤tte, den ganzen Herrenhof anzuzÃ¼nden und zu verbrennen, aber vollstÃ¤ndig, daÃŸ keine Spur zurÃ¼ckbleibt, verbrennen wie Papier im Ofen*â€œ.[11] Aber das ist nicht in Sicht und auch K. ist dazu nicht in der Lage. Sie mÃ¼ssen sich in ihr Dorf-Leben einfinden. K. ist nun allerdings auch ein AusgestoÃŸener. Ich bin, klagt er, â€ž*fast beschÃ¤ftigungslos, bin mÃ¼de, habe Verlangen nach immer vollstÃ¤ndigerer BeschÃ¤ftigungslosigkeit*â€œ[12] und fragt das ZimmermÃ¤dchen nach Rat. Und die, die gerade noch Ã¼ber ihr Leben geklagt hatte, das sie, in allem beengt, mit zwei anderen ZimmermÃ¤dchen in einem kleinen, kargen Zimmerchen verbringen muss, rÃ¤t K. nun, bei ihnen

default watermark

Zuflucht zu nehmen. â€ž*Niemand wird von dir wissen, nur wir drei. Ah, es wird lustig sein. Schon kommt mir das Leben dort viel ertrÃ¤glicher vor als vor einem Weilchen noch.*â€œ[13] Man kÃ¶nne eng aneinandergedrÃ¼ckt so leben, â€ž*als kÃ¶nne auÃŸerhalb des Zimmers eigentlich nichts geschehen*â€œ, gleichsam in QuarantÃ¤ne. â€ž*Komm, oh bitte, komm zu uns!*â€œ Noch bevor er auf die Frage â€ž*Kommst du also?*â€œ[14] antworten kann, Ã¶ffnet sich die TÃ¼r und die Wirtin des â€ž*Herrenhofes*â€œ kommt herein. Sie mÃ¼sste K. eigentlich hinauswerfen. Aber sie verwickelt sich in ein GesprÃ¤ch Ã¼ber ihre Kleidung, weil sie glaubte, dass K. die â€ž*Keckheit*â€œ besaÃŸ, â€ž*etwas Ã¼ber mein Kleid zu sagen*â€œ. TatsÃ¤chlich trÃ¤gt sie nach K.s Auffassung unpassende, ihr eigentlich fremde Kleider. Sie fÃ¼hrt ihn schlieÃŸlich in ein Zimmer, in dem ein riesiger Schrank â€ž*voll von Kleidern ist*â€œ. â€ž*Das sind meine Kleider, alle veraltet, Ã¼berladen, wie du meinst. Es sind aber nur die Kleider, fÃ¼r die ich oben in meinem Zimmer keinen Platz habe, dort habe ich noch zwei SchrÃ¤nke voll, zwei SchrÃ¤nke, jeder fast so groÃŸ wie dieser.*â€œ[15] K. behauptet Ã¤hnliches erwartet zu haben. â€žâ€šIch ziele nur darauf ab, mich schÃ¶n zu kleidenâ€˜â€œ, bekennt die Wirtin, â€žâ€šund du bist entweder ein Narr oder ein Kind oder ein sehr bÃ¶ser, gefÃ¤hrlicher Mensch. Geh, nun geh schon!â€˜ *K. war schon im Flur* [â€¦] *als die Wirtin ihm nachrief: â€šIch bekomme morgen ein neues Kleid, vielleicht lasse ich dich holen.*â€˜â€œ[16] Damit endet *Das SchloÃŸ*. Man kann sich kaum einen schÃ¶neren Schluss vorstellen?

default watermark

â€ž*BÃ¶se, gefÃ¤hrliche Menschen*â€œ

Als Narren oder sehr bÃ¶se, gefÃ¤hrliche Menschen gelten von alters her diejenigen, die von den falschen Kleidern ihrer â€ždÃ¶rflichenâ€œ Zeitgenossen sprechen. Es sind freilich auch nicht alle Zeitgenossen darum bemÃ¼ht, sich â€ž*schÃ¶n zu kleiden*â€œ. Es sind die Wirte und Wirtinnen, die Diener und Lakaien, die behÃ¶rdliche Dienste leisten und diese sichtbar gemacht und anerkannt wissen wollen. Die meisten folgen ohne groÃŸ Aufhebens zu machen der Macht des Schlosses.

Der Unheimlichkeit dieser Macht werden nur â€žAuÃŸenseiterâ€œ gewahr, die nicht â€žimmer schonâ€œ ihr Dasein als verschlossenes verstehen, eines, das sich in Form des Schlosses ausprÃ¤gt. Der AnkÃ¶mmling K. mÃ¶chte sich mit dem Schloss ins Benehmen setzen, weil er es (noch) als etwas anderes seiner selbst wahrnimmt, etwas das ihm gegenÃ¼bersteht, dem er begegnen kann und zu dem er sich positionieren will. â€ž*Meine Angelegenheiten mit den BehÃ¶rden in Ordnung zu bringen* â€œ, sagt K., â€ž*ist mein hÃ¶chster, eigentlich mein einziger Wunsch.*â€œ[17] Das bestimmt auch die Dorfbewohner, aber sie stehen mit dem Schloss in einem anderen VerhÃ¤ltnis. Die Ordnung des Schlosses ist eine von den Dorfbewohnern erlebte Ãœbermacht, der sie nicht entrinnen kÃ¶nnen. Sie sind darin eingeschlossen. Sie kÃ¶nnen sich von ihm nicht trennen, weil es zu ihrem Wesen gehÃ¶rt und es in einem gewissen Sinne ausmacht. Es ist nichts, was ihnen entgegensteht. Es ist *ihr* Gemeinwesen, das sie dennoch als fremde Ãœbermacht durchdringt.[18] Ihr Wesen ist ihnen fremd und un-heimlich geworden. Es ist etwas, von dem sie sich nicht distanzieren kÃ¶nnen, das sie aber gleichwohl als eine Macht erleben, die ihnen entgegentritt. Sie folgen dem, was sie verfolgt. Diese Folgsamkeit macht das eigene Leben aus.

Das Leben gewinnt ZÃ¼ge eines Traums. Der trÃ¤umende SchlÃ¤fer wird durch den eigenen Traum bestimmt, dem er hilflos ausgeliefert ist. Er macht sein Traumdasein aus. Das zeigt sich vor allem im Alptraum. Dort wendet sich das Ureigenste gegen den TrÃ¤umer. Das Leben ist ein nicht enden wollender Alptraum besonderer Art. Er ist ohne Dramatik. Eine dramatische Zuspitzung wÃ¼rde uns zum Aufwachen zwingen. Aber wir fallen von keiner Klippe und werden von keinem Drachen gepackt.

Es sind TrÃ¤ume, die uns durch ihr Nicht-zum-Ende-kommen, durch ihren immer wieder erneuerten Aufschub quÃ¤len: Wir wollen irgendwo hin, jemand wartet auf uns, wir kommen einfach nicht voran. Wir wollen ankommen und die Erwartung erfÃ¼llen, aber immer wieder kommt etwas dazwischen, verzÃ¶gert sich, hÃ¤lt uns auf. Es geschieht nichts GroÃŸes. Es ist das Kleine, das Schleichende, das dann die (gute) Absicht erneut durchkreuzt.

Der Traum ist immer unser Traum und wir sind ihm dennoch ausgeliefert. Weil wir Ã¼ber uns und unsere Welt Bescheid wissen, tun es immer auch die, die uns begegnen. Im Traum kÃ¶nnen wir uns nicht verstecken â€“ alles liegt offen zutage und ist dennoch nicht frei zugÃ¤nglich. Ãœber K. wissen alle, denen er begegnet â€žimmer schonâ€œ so weit Bescheid, wie es der Sache entspricht. Sie wissen, was er weiÃŸ, weil sie sein Umgang sind. Seine Welt ist eine, die er nicht gemacht hat, die aber *seine* ist, insofern *er* in ihr lebt. Seine Welt ist sein Dasein, seine Existenz. Wie kÃ¶nnte sie nicht durch das bestimmt sein, was ihn ausmacht?

Welcher Art sind z.B. die nÃ¤chtlichen â€žVerhÃ¶reâ€œ, die obrigkeitliche Herren schlaftrunken und Ã¼bermÃ¼det in ihren Betten fÃ¼hren? Wer spricht da nÃ¤chtlich zu wem? Die Dorfbewohner sehen sich â€žVerhÃ¶râ€œ-Fragen ausgesetzt, die von Dingen herrÃ¼hren, die noch keinen Abschluss gefunden haben, von Liegengebliebenem und noch Unaufgearbeitetem, und ihnen Antworten abnÃ¶tigen.

default watermark

Einer fremden Macht kÃ¶nnte man wach entgegentreten, sich von ihr distanzieren und ihr zu entkommen suchen. Aber die Macht des Unheimlichen sind wir selbst, sie wirkt in uns. Wir entkommen ihr nicht, weil wir ihr ganz verfallen sind. Personen sind frei, weil sie sich im Anderen erkennen kÃ¶nnen, ohne doch mit ihm eins zu sein. Personen teilen handelnd und sprechend eine Welt. Kafkas Dorfbewohner sind ihr verfallen. Alles schlieÃŸt sich um sie ab. Adorno wird das spÃ¤ter Verblendungszusammenhang nennen. Wer sich Kafkas *SchloÃŸ* lesend aussetzt, darin etwas Wahres und Epochales erkannt haben will, und gleichwohl den um uns errichteten SchlÃ¶ssern nicht entgegentritt oder ihnen gar dient, dem bleibt nur, beschÃ¤mt an sich selbst zu zweifeln.

NatÃ¼rlich kann man glauben, dass das, was Kafka da erzÃ¤hlt, nichts mit uns und unserer Welt zu tun hat. Von K. heiÃŸt es: â€ž*FlÃ¼chtig erinnerte sich K. an sein HeimatstÃ¤dtchen; es stand diesem angeblichen Schlosse kaum nach.*â€œ [19] Nicht jeder wird sich und seine Heimat wie K. â€ž*flÃ¼chtig* â€œ darin erkennen. Kafkas *Schloss* ist ein epochales Ereignis und bringt WesenszÃ¼ge der Moderne ins dichterische Wort, die sich auch in anderen Werken der Zeit zeigen. Um die GrÃ¶ÃŸe Kafkas richtig zu verstehen, empfiehlt sich der Vergleich mit den â€žHeldenâ€œ der offiziellen Literatur â€“ z.B. den Literatur-Nobel-PreistrÃ¤gern von 1900-1924. Kein einziger erreicht auch nur im Ansatz die GrÃ¶ÃŸe einer einzigen Kafkaschen ErzÃ¤hlung; es sind allefalls â€ž*WortfÃ¼hrer*â€œ einer literarischen SchÃ¶ngeistigkeit, der der Anstrich von bedeutsamer Kultur gegeben werden soll. Um die epochale Bedeutung von Kafkas *Schloss* richtig einordnen zu kÃ¶nnen, muss man sie an Freuds *Traumdeutung* von 1900, Wittgensteins im ersten Weltkrieg entstandenem und 1922 verÃ¶ffentlichten *Tractatus* oder Heideggers 1927 erschienenem *Sein und Zeit* halten. Und mit diesen teilt er das Ringen ums VerstÃ¤ndnis dessen, was fÃ¼r uns die Zumutung der Modernen Zeiten (*Modern Times*) ausmacht.

1922 â€“ im Jahre des Entstehens des Schlosses â€“ erscheint auch Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft*. Dort heiÃŸt es *â€žJede Herrschaft Ã¤uÃŸert sich [â€¦] als Verwaltung.â€œ* **[20]** WÃ¤hrend Max Weber der Verwaltung als Zeichen von ModernitÃ¤t durchaus etwas abgewinnen konnte, er sah darin nicht ganz zu unrecht die Entkoppelung von Macht und politischer Ideologie,

erkannte er zugleich die Gefahr der technokratischen Entpolitisierung. Bei Kafka gewinnt sie einen existentiellen Sinn. â€ž*Nirgends noch hatte K. Amt und Leben so verflochten gesehen wie hier, so verflochten, dass es scheinen konnte, Amt und Leben hÃ¤tten die PlÃ¤tze gewechselt*.â€œ

Nicht jeder wird die Bedeutung Kafkas fÃ¼r das moderne Selbst- und WeltverstÃ¤ndnis so sehen. Es gibt unverbesserliche Optimisten. Sei es, dass die bitterliche KÃ¤lte ihrer Behausungen oder die Ãœberhitzung ihrer Dienststuben sie taub und blind macht. Einen Zugang zu diesem *Schloss* zu finden ist ohne Sorge ums eigene Dasein wohl auch nicht mÃ¶glich. Man muss gedanklich drauÃŸen sein, damit es sich erschlieÃŸt. â€ž*LaÃŸ die Deutungen!â€œ* lÃ¤sst Kafka seinen K. sagen.[21] Wir sind â€“ â€žwie Sie wissenâ€œ â€“ â€ž*in die herrschaftlichen Dienste aufgenommen*â€œ. Vom â€ž*BrÃ¼ckenhof*â€œ fÃ¼hrt auch unser Weg in den nÃ¤chtlichen â€ž*Herrenhof*â€œ und zum verzweifelten Ringen um Klamm â€“ der Name ist Programm.[22] Es bleibt die bedrÃ¼ckende Offenbarung der LektÃ¼re, die jedem empfohlen sei. Sie lÃ¤sst uns, die wir Kafka etwas abgewinnen kÃ¶nnen, mit der Erkenntnis zurÃ¼ck: Wir hÃ¤tten es wissen kÃ¶nnen. Eigentlich wussten wir es auch. Nicht erst seit Snowden.

default watermark

[1] Franz Kafka, *Das Schloss*, Gesammelte Werke, hrsg. von Max Brod, 1935, Das erste Kapitel, S. 9.

[2] A.a.O., Das erste Kapitel, S. 12.

[3] Franz Kafka, *Das Schloss*, Gesammelte Werke, hrsg. von Max Brod, 1935, Das erste Kapitel, S. 20f.

[4] A.a.O., Das zehnte Kapitel, S. 160.

[5] A.a.O., Das zehnte Kapitel, S. 163.

[6] A.a.O., Das fÃ¼nfzehnte Kapitel, S. 229.

[7] A.a.O., Das fÃ¼nfzehnte Kapitel, S. 230.

[8] A.a.O., Das fÃ¼nfzehnte Kapitel, S. 232.

[9] A.a.O., Das fÃ¼nfzehnte Kapitel, S. 301f.

[10] 234.

[11] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 382.

[12] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 404.

[13] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 408.

[14] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 410.

[15] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 414f.

[16] A.a.O., Das zwanzigste Kapitel, S. 415.

[17] A.a.O., Das vierzehnte Kapitel, S. 226.

[18] Negt/Kluge werden in anderem Zusammenhang von der Dominanz toter, erstarrter Arbeit Ã¼ber die lebendige sprechen. Etwas, das Resultat von gesellschaftlicher Arbeit ist tritt dem lebendigen Organismus (ArbeitsvermÃ¶gen) als bestimmte, fremde Macht entgegen.

[19] A.a.O., das erste Kapitel, S. 18.

[20] Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Kap. IX, 1. Abschn. Â§1, 1972,S. 545.

[21] A.a.O., Das fÃ¼nfzehnte Kapitel, S. 272.

[22] Die Klamm macht beklommen und wir klammern uns an einen festen Halt am Abgrund.

Category

1. Allgemein
2. Ã„sthetik

default watermark

Tags

1. Das SchloÃŸ
2. Franz Kafka
3. Ludwig Wittgenstein
4. Martin Heidegger
5. Max Weber
6. Sigmund Freud

Date Created
2024/04/02
Author
highnrich